

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Ettlinger Zeitung. 1949-1973 1953**

7 (31.12.1953)



# Der Lauerthurm

Beiträge zur Heimatgeschichte und Volkskunde

\*

Herausgegeben vom Albgau-Museum  
und der Ortsgruppe Ettlingen des Landesvereins Badische Heimat

4. Jahrgang

Beilage zur „Ettlinger Zeitung“

Nr. 7/1953

## „Die Hunnen im Albthal?“

Herr Studienrat Stenzel brachte im „Lauerthurm Nr. 6 (25. Juli d. J.) eine Kritik meines Aufsatzes mit obigem Titel, die ich nicht unwiderlegt lassen kann, denn er verwirft fast alles, was ich in meiner kurz gefaßten Studie anführe.

Gleichwohl danke ich Herrn Stenzel für seine Kritik, die im Interesse der Wissenschaft gut gemeint sein mag und die mir Gelegenheit gibt, manches in meinem Aufsatz zu ergänzen. Das von mir behandelte Gebiet ist noch Neuland und bietet Anregung zur Lösung einer Fülle von Problemen. Ich würde es daher begrüßen, wenn meine Erwiderung den Erfolg hätte, Herrn Stenzel zu einem Förderer der Flurnamenforschung zu machen.

Im einzelnen habe ich folgendes zu entgegnen:

Herr Stenzel gibt zu, daß sich kleine Gruppen des asiatischen Nomadenvolkes in die bodenständige Bevölkerung haben einschmelzen können. Er läßt aber dabei ganz außer Betracht, daß zu jener Zeit in unserer Gegend überhaupt keine bodenständige Bevölkerung vorhanden gewesen sein konnte. Es war die Zeit der Völkerwanderung, wo alles noch im Flusse war. Die Alamannen hatten erst wenige Jahrzehnte vorher den Schwarzwald und die davor liegende Rheinebene in Besitz genommen. Es ist daher doch gar nicht ausgeschlossen, daß auf den Höhen beiderseits der Alb schon zur Hunnenzeit im Jahre 451 einzelne Hofsidelungen vorhanden waren. Forschungen darüber fehlen noch.

Der Herr Kritiker führt nun ins Treffen, daß Nomaden keine Spuren in dem Ortsnamenschatz hinterlassen haben können, sondern nur spärliche archäologische Fundstücke. Meines Erachtens aber müssen sie Namensspuren hinterlassen haben, den es war doch geradezu eine Notwendigkeit, gute oder schlechte Weideplätze durch Namen zu kennzeichnen, um sie auf ihren Wanderzügen erneut aufsuchen zu können oder sie zu meiden. Ausgeschlossen ist auch nicht, daß sie auf guten Weidegründen Volksgenossen zurückließen. Ähnlich war es auch bei den Hunnenzügen durch Süddeutschland, zumal unser Land ihnen viel wertvoller war, als die weiten Steppengebiete Asiens. Ihre hunnischen Ortsbezeichnungen kennen wir freilich nicht, umso mehr aber die durch die Germanen entstandenen Flurnamen jener Zeit. Und gerade auf diese kommt es in meinem Aufsatz an.

Daß Nomaden Namensspuren hinterlassen, läßt sich auch

aus dem Alten Testament nachweisen. Im 1. Buch Moses 16,14 steht geschrieben, daß des Abrams Frau Hagar einem Brunnen den Namen „Brunnen des Lebendigen“ gab. Nach 1. Mos. 21,31 wurde ein anderer Brunnen der „Schwurbrunnen“ genannt. Im 35. Kapitel Vers 8 desselben Buches ist von einer „Klageiche“ die Rede. Und im 1. Buch Mos. 31,45—49 wird über die Errichtung eines Males aus Steinen berichtet zum Gedächtnis an die Schlichtung des Streites zwischen Abram und seinem Bruder Laban wegen der Weideplätze. Daß die alten Israeliten Nomaden waren, bezeugt auch 1. Mos. 26,17, wo es heißt: „Da zog Isaak von dannen und schlug sein Gezelt auf im Grunde Gerar und wohnte allda.“ Ähnliches wird auch über die 38-jährige Wanderung in der Wüste erzählt. Im Kommentar zur Stuttgarter Jubiläumsbibel vom Jahre 1940 2. Mos. 26,1 wird das Volk Gottes ein „Nomadenvolk“ genannt, das in Zelten wohnte und dessen Stifthütte aus Teppichen und aus weißer Leinwand errichtet war. Damit dürfte Herrn Stenzels Behauptung widerlegt sein.

Herr Stenzel hält weiterhin meinen Versuch, durch Zitate aus späteren Schriftstellern Beweise zu liefern, für verfehlt, wie z. B. die des Goten Jordanes. Er verwirft einfach Geschichtsquellen aus zweiter Hand und erklärt kurzweg des Sidonius Apollinaris und des Ambrosius Berichte als Phantasiegebilde, ohne nur einen Beweis hierfür zu erbringen. Von Capelle erkennt dagegen Ambrosius als einen Zeitgenossen „mit weitem Blick von hoher geistiger Warte“ an. (Das alte Germanien, Jena 1925, S. 385.) Des Letzteren Urteil sagt mir mehr zu als das meines Kritikers. Die Berichterstatte jener fernen Zeit konnten doch unmöglich alles, was sie uns überlieferten, selbst beobachtet oder erlebt haben, sondern waren eben auf die Erzählungen anderer angewiesen, wie es auch heute noch bei Reportern der Fall ist. Wollte man solche Quellen ohne weiteres ablehnen, so würde auch der bekannte Tacitus nichts gelten und unsere Geschichtswissenschaft wäre arm an Wissen.

Daß die Siedelungen angeblich erst ums Jahr 600 oder viel später entstanden und urkundlich belegt sind, beweist nach meinem Dafürhalten, daß es vorher mangels der Klöster an schreibkundigen Leuten fehlte. Das Entstehen so vieler neuer Siedelungen in verhältnismäßig kurzer Zeit muß doch auch irgend eine Ursache gehabt haben.

Zwischen dem Feldberg und Donaueschingen fand ich in einem breiten Streifen nirgends Spuren keltischer, römischer oder alemannischer Niederlassungen, aber ebensowenig Flurnamen, welche auf die Hunnen hinweisen. Der Schwarzwald wird dort zu jener Zeit noch Urwald gewesen sein, der ihnen ein unüberwindliches Hindernis darbot und in dem sie nichts zum Rauben finden konnten. Wo nun aber Flurnamen vorhanden sind, da müssen doch auch Menschen gelebt haben. Daß sich Flurnamen im Laufe der Jahrhunderte öfters veränderten und wiederholten, deutete ich in meinem Aufsatz an.

Außer den vorgenannten alten Schriftstellern erkennt Herr Stenzel auch das Werk des Franzosen Thierry nicht an. Selbst wenn derselbe nicht richtig übersetzt haben sollte, was ich selbst nicht nachprüfen kann, so scheint er doch mit seinem „Bauhof“ das Richtige getroffen zu haben, wie meine eigenen Forschungen, auf die ich noch zurückkommen werde, erkennen lassen. Thierry's Werk mag veraltet sein, aber damit ist doch noch lange nicht gesagt, daß nun alles in ihm völlig wertlos sei.

Daß der Herkynische Wald noch nicht sicher bestimmbar ist, war auch mir bekannt, meist wird aber der Schwarzwald als ein Teil von ihm genannt. In meinem Aufsatz handelt es sich überhaupt nicht darum, zu beweisen, daß die Hunnen in Germanien gesiedelt haben, sondern daß sie in unserer Gegend waren.

Herrn Stenzels ablehnende Haltung gegen manche alte Historiker ist nicht gerechtfertigt, weil sich noch gar nicht übersehen läßt, ob sie nicht eines Tages doch als wahr anerkannt werden müssen, wie es schon manchmal der Fall war z. B. bei Ptolomäus und Thukydides. Die Wissenschaft bleibt eben nicht stehen, sondern kommt zu immer neuen Erkenntnissen.

Warum Herrn Stenzel auch Homeyer's Werk „Attila“ bedeutungslos erscheint, verschweigt er. Homeyer ist meines Wissens der einzige deutsche Geschichtsforscher, welcher im 1500. Gedenkjahr von Attila's Kriegszug nach Gallien über ihn ein Buch schrieb.

Was die Entwaldung der jetzigen Gemarkung Etzenrot anbelangt, so habe ich durchaus nicht behauptet, daß der Ort eine Gründung „Etzels“ sei, sondern sogar das Gegenteil im Nachtrag zu meinem Aufsatz hervorgehoben. Daß die Hunnen auch Brücken gebaut haben sollen, wie Stenzel anzunehmen scheint, ist mir ganz neu. Meines Wissens durchschwammen sie Gewässer oder sie benützten Fähren und Boote zum Überetzen eines großen Flusses, wozu sie eine bestimmte Art Holz brauchten. Da die Hunnen allem Anschein nach schon im Winter in Alamannien waren, brauchten sie auch zum Schmieden, Heizen und Kochen viel Holz.

Herr Stenzel behandelt in seiner Kritik nur die Orts- und Flurnamen Etzenrot und Heunenburg, woraus zu schließen sein wird, daß die Flurnamenforschung nicht zu seinem eigentlichen Wissensgebiet gehört; seine ganze Kritik fällt in sich zusammen, wenn sie bei diesen Einzelheiten nicht standhält.

In Bezug auf die Hünengräber in Norddeutschland erwähnt Stenzel auch die Illyrier, was recht auffällig ist, denn als erfahrener Historiker ist ihm doch sicherlich bekannt, daß dieses Volk am Adriatischen Meere wohnte und nur

wenige Namensspuren in Ostdeutschland hinterlassen hat, so die Flußnamen Netze, Ihna, Drewenz und Drava. (Vorgesch. von Deutschland, von Carl Schuchhardt, München 1934, S. 366, § 55.) Ganz gelöst ist auch dieses Problem noch nicht.

Ich behaupte keinesfalls, daß die Hunnen Burgen in Deutschland gebaut haben und erkenne da des Herrn Stenzel's Ausführungen an. Daß sie aber die vorhanden gewesenen germanischen Burgen als Stützpunkte benützten, dürfte doch wohl ohne besondere Beweise anzunehmen sein. Die ansässig gewesenen Bewohner waren entweder getötet oder geflohen und andere Menschen traten an deren Stelle, die vielleicht den Namen der Burg gar nicht kannten und sie nun die Heunen- oder Hunnenburg nannten. Der neue Name muß doch irgend einen Hintergrund haben. Als Beweis dafür sei angeführt, was Augustin Kast in seinem Buch „Mittelbadische Chronik für die Jahre 1622—1770“, Bühl 1934, schreibt, nämlich, daß der Ort Kastell bei Mainz früher Hunnenlager geheißen hat.

Die an solche Burgen sich knüpfenden Sagen einfach zu verwerfen, halte ich für verfehlt, denn jede Sage enthält ein Körnlein Wahrheit, und jeder Flurname der Vorgeschichte ist eine Sage in Form eines Stichwortes.

Was nun die Spatenwissenschaft anbetrifft, die Herr Stenzel ins Feld führt, so werden gerade die Archäologen mir beipflichten, daß die Sprachwissenschaft, die Archäologie, die Flurnamenkunde, die Sagenkunde und die Folklore (= Volkskunde) miteinander zusammenarbeiten müssen, um zu guten Ergebnissen zu kommen. Herr Stenzel betont doch selbst, daß die Flurnamenforschung schon beachtliches Material zusammengebracht habe. Es ist darum auffallend, daß er auch die Ettlinger Hufeisenfunde als beweiskräftig ablehnt und sie ohne weiteres für germanisch hält. Generaloberveterinär Otto Brose erklärt in seiner Doktor-Dissertation „Beitrag zur Geschichte des Hufbeschlages auf Grund eigener Hufeisenfunde in Südwestdeutschland“, Berlin 1925, alle bisher gefundenen Hufeisen außer für keltisch oder römisch auch für germanisch. Auffallend ist nun, daß sämtliche in ihr erwähnten Fundorte alter Hufeisen nach meinen Feststellungen in den Zugstreifen der Hunnen liegen. Die alten hunnischen Hufeisen werden aber von Brose völlig außer acht gelassen, als wenn dieses Reitervolk überhaupt nie dagewesen wäre. Seite 15 heißt es in seinem Werk, daß es im römischen Heere gar kein lateinisches Wort für das deutsche Wort „Hufeisen“ oder „Hufschmied“ gegeben habe, und Seite 16, daß die Reiter des römischen Heeres fast ausschließlich von Hilfsvölkern (Germanen) gestellt wurden. Daß auch die Hunnen als römische Söldner hierzu gehörten, verschweigt Brose (Homeyer, S. 33).

In der Abendausgabe der Zeitung „Der Führer“ vom 21. 6. 1938 heißt es in einem Aufsatz „Als die Pferde noch Schuhe trugen!“. „Die asiatischen Völker hatten dagegen schon sehr früh primitive Eisen in Gebrauch, die auch bereits aufgenagelt wurden. Da sieht man (in der Ausstellung für das Schmiedehandwerk in Dresden im Juni 1938) unter Glas u. Rahmen verrostete Hufeisen, die von Hunnenpferden stammen und in Deutschland ausgegraben wurden, und man staunt über die unförmigen Nagelköpfe, die das Eisen am Hufe festhielten und zugleich ein Ausgleiten des Tieres verhindern sollten. Die ersten Aufzeichnungen über einen deut-

schen Hufbeschlag finden wir, in Schriften des 6. Jahrhunderts und im Sachsenspiegel, in dem ebenfalls vom Hufbeschlag mit Nägeln die Rede ist.“

Auch bei Durlach und bei Grötzingen im Pfinztal wurden solche gefunden, ebenso in Rüppurr. Vorstehende Brose'schen Mitteilungen verdanke ich dem Karlsruher Heimatforscher Eugen Singer.

In mehreren Museen, die ich besuchte, konnte man mir über die Herkunft der daselbst auch vorhandenen Hufeisen keine Auskunft geben.

Herders Großes Lexikon vom Jahre 1933 vertritt ebenfalls die Ansicht, daß der Hufbeschlag erst im Frühmittelalter auf deutschem Boden auftritt.

Es ließe sich noch manches über die alten Hufeisen sagen, doch würde das den mir zur Verfügung stehenden Platz zu weit überschreiten. Daß es hunnische Hufeisen in Deutschland gab, beweisen auch die Personennamen Heuschmied (Heunenschmied) und Hezzemannsmittun (Ezzelmannsschmied), was ich schon in meinem ersten Aufsatz erwähnte.

Daß in des Werkmeisters Ehrle Hufeisensammlung auch große Hufeisen sind, erklärt sich vielleicht dadurch, daß die Goten, Gepiden und anderen germanischen Völker im hunnischen Heer ihre größeren Rosse auch beschlagen ließen.

Bedauerlicherweise hat Herr Ehrle die so unförmigen Nägel der von ihm gefundenen Hufeisen nicht aufbewahrt. Im Ettlinger Museum fand der Uuterzeichnete übrigens vor wenigen Tagen auch hunnische Hufeisen ausgestellt. Eines derselben liegt im Schranke mit den römischen Funden und soll aus dem 1. oder 2. Jahrhundert nach Christus stammen. Die anderen drei befinden sich in einem Schranke mit alamannischen Funden. Eines davon, auf einer Seite unrichtigerweise mit weißer Ölfarbe angestrichen, wurde 1951 (?) im benachbarten Neuburgweiler a. Rh. gefunden, wo man auch 1867 im Rheinkies einen Einbaum ausgrub (Kunstdenkmäler Badens, Karlsruhe 1936, Seite 105). Alle hier erwähnten Hufeisen enthalten noch die so klobigen und unförmigen Nägel. Dieselbe Art Hufeisen findet man auch in Sesenheim, das durch Goethe bekannt ist; sie sind daselbst an Stalltüren angeschlagen. Auch sie dürfen hunnisch sein, denn in Sesenheim gibt es Flurnamen, die deutlich auf Etzel und die Hunnen hinweisen. (Nach Mitteilung von Dr. V. A. Carnier, welche die Sesenheimer Flurnamen bearbeitet hat.)

Die geographischen Tatsachen, wie Herr Stenzel sagt, oder richtiger die geologischen, ließ ich auch nicht außer Betracht. „Die Siedlungen Reichenbach, ganz ausgeprägt Spessart, Etzenrot und Spielberg, dann teilweise vielleicht auch Grünwettersbach lassen ihren Ursprung aus Rodungsplätzen erkennen“, heißt es in den Erläuterungen zu Blatt Ettlingen (Nr. 57) der geologischen Spezialkarte von Baden, Freiburg i. Br. 1931, S. 2. Etzenrot liegt zwar im Buntsandsteingebiet, das aber von einer Schicht Lößlehm bedeckt ist, die den Ackerbau ermöglicht. Unterlassen will ich bei dieser Gelegenheit nicht, zu erwähnen, daß der in meinem Aufsatz erwähnte Heuberg Wald auch im Buntsandstein liegt, auf dem es keine Wiesen gibt. Das „Heu“ kann demnach nicht namengebend gewesen sein, sondern wahrscheinlich nur die „Heunen“, wenn der Name überhaupt einen Sinn haben soll.



### Viele gute Jahrgänge

sind unter den behutsamen Händen der alten Winzerin herangewachsen und die Arbeit hat ihr Antlitz geprägt, ein Antlitz voller Wachsamkeit. Da war es doch so etwas wie das Abtragen einer Ehrenschuld, daß einer seine frohe Weinreise für ein Viertelstündchen unterbrach, um sich zu den auf Flaschen gezogenen Erinnerungen auch noch ein mahnendes Bild mit nachhause zu nehmen.

In Bezug auf die Bodenfunde sei hier noch erwähnt, daß die Menschen in der Zeit der Vorgeschichte noch nicht so schnelllebig und vergeßlich gewesen sind, wie die unseres Zeitalters, so daß es durchaus nicht ausgeschlossen ist, daß es in entlegenen Gegenden auch zur Eisenzeit noch Waffen und dergleichen aus Bronze gab, und was die großen Steinbauten der Römer anbelangt, die angeblich von einem „Riesengeschlecht“ herkommen sollen, ist doch unmöglich anzunehmen, daß unsere germanischen Vorfahren so dumm und weltfremd gewesen sein sollten, nicht zu wissen, daß dieselben von den Römern oder auch von den Kelten errichtet worden sind. Es ist mir unbegreiflich, daß viele Gelehrte so beharrlich daran festhalten, diese alten Bauwerke auf die sagenhaften „Hünen“ oder „Riesen“ zurückzuführen, von denen man so gut wie nichts weiß. In diesem Falle versteift man sich auf die Sagen, in anderen Fällen aber legt man ihnen für die Geschichtsforschung keinen Wert bei, was doch ein großer Widerspruch ist.

Herr Stenzel hat zwar recht, wenn er sagt, die Hunnen seien von kleiner Gestalt gewesen und könnten deshalb nicht als „Riesen“ gegolten haben, aber er übersieht, daß man von kleinen Menschen auch oft sagt, daß sie „Riesenkraft“ besitzen.

Wegen der Ableitung des Wortes „Attila“ oder „Etzel“ von „Eberzo“ bemerke ich, daß auch ich das sprachlich für unmöglich halte, denn „Eberzo“ (Eberz) ist ein entstellter

Genitiv von „Eckehard“ (A. Bähnisch, „Die deutschen Personennamen“, Aus Natur und Geistesleben, Leipzig 1914 S 20).

A. Krieger „vermutet“ übrigens nur in seinem Top. Wörterbuch für Baden, daß der Schönauer „Eberzo“ mit „Etzenrot“ in Beziehung steht.

Wenn ich das Wort „Etzel“ für mittelhochdeutsch hielt, so schrieb ich versehentlich nach, was andere für richtig ansehen. Dieses Versehen dürfte bei meinem hohen Alter wohl entschuldbar sein.

Das Wort „Etzel“ erscheint schon erstmals in der Form „Etel“ in „Etelbrucca“, also ohne Z, im Jahre 622 und zwar im jetzigen Großherzogtum Luxemburg und dann wieder 1161 (E.Förstemann, „Altdeutsches Namenbuch“, 3. Auflage, S. 251). Ich schrieb, daß „Ethelé“ oder „Etele“ der ungarischen Sprache entstamme. Man kann das Wort auch aus dem Deutschen herleiten. Man sagt z. B. bei Kehl „Ättle“ oder „Ette“ für „Großvater“, was seiner Bedeutung nach dem ungarischen Wort ähnlich ist, denn dasselbe heißt „Väterchen“.

Über die Hinzufügung des Konsonanten Z schreibt mir Dr. Schneider in Doberlug-Kirchheim (Brandenburg), der 1938 eine Schrift herausgab, „Die Hunnen in Ost- und Mitteldeutschland“ (Privatvervielfältigung).

„Das Z ist ein Buchstabe, der nur bei uns scharf gesprochen wird, dagegen z. B. in romanischen und slawischen Sprachen wie ein weiches s. Man muß Wörter nicht nach ihrer Schreibweise, sondern nach ihrer Aussprache beurteilen. Statt „Etzel“ heißt es auch „Ezzel“ oder „Etzel“ oder „Ettel“. Der Wortstamm ist „et“ (at). Das angefügte Diminutiv ist „el“ mit dem Stamm verbunden in harter oder weicher Aussprache, also als „tel“ oder „zel“ oder „sel“. Beispiele sind Friedrich — Friedel — Fritz oder Ludwig — Lutz oder Gottfried — Götz oder Matthäus — Matz oder Ratte — Ratz oder Kater — Katz oder Platte — Platz oder Schnitte — Schnitz oder Rat — Rätsel usw. usw. Je nach Landschaft und Bevölkerung wird das Diminutiv „sel“ weich oder hart gesprochen. Vielleicht würde es zweckmäßig sein, sich darüber zu einigen, daß man entweder Ezzel oder Etzel schreibe.“

Bemerkenswert ist hierzu auch, daß man in der bayerischen Pfalz das Wort „Adelheid“ in der Koseform „Atzeiche“ spricht.“

Zum Schlusse fühle ich mich genötigt, noch einiges über meine schon angedeutete eigene Hunnenforschung zu sagen. Ich beschäftige mich schon von Jugend auf mit der Flurnamenforschung, denn als Geometer hatte ich beruflich damit zu tun. Bei der Katastervermessung war es der Geometer dienstliche Aufgabe, die Flurnamen der zu vermessenden Gemarkung zu sammeln, ihre zugehörigen Gewanngrenzen festzustellen und ihre richtige Schreibweise und Herkunft zu erforschen. Leider hatte man damals versäumt, ihnen die entsprechende Vorbildung hierzu zu geben. Es ist daher verständlich, daß ihnen dabei mancher Fehler unterlief. Ich mußte deshalb auch viel Neues lernen und vieles umlernen.

Ein dienstlicher Auftrag zur Prüfung der Offenburger Flurnamen gab mir Veranlassung, mich mit der Flurnamenforschung näher zu befassen. Ich veröffentlichte 1934 die kleine Schrift „Neue Wege der Orts- und Flurnamenfor-

schung“. Auf Seite 41 gab ich der Vermutung Ausdruck, daß es möglich sein würde, durch die aus der Hunnenzeit stammenden Flurnamen neue Erkenntnisse zu erhalten.

Ich ging ans Werk. Ungefähr 2 000 topographische Karten und Gemarkungsübersichtspläne durchforschte ich nach solchen Namen und trug etwa 5 000 in Landkarten ein. Etwa 200 Sagen, die sich nach meinem Dafürhalten auf die Hunnen und deren Begleitvölker, die „Chazaren“ und „Jazygen“, beziehen, sammelte ich, und es war die erste Sammlung dieser Art. Auch zahlreiche Werke über Geschichte, Sagen und Bodenfunde durchforschte ich in Hinsicht auf die Hunnen und trug die hierzu gehörigen Ortsnamen ebenfalls in die erwähnten Karten ein.

Diese Karten lieferten mir überraschende Ergebnisse, von denen ich nur einige hier verraten will. Die Heuwege in Süddeutschland verlaufen fast alle in Richtung Ost-West. Nur auf dem Großen Heuberg fand ich keine „Heuwege“, weil eben daselbst alle Wege nach meiner Ansicht Heuwege (= Heunenwege) gewesen sein werden, denn ich habe guten Grund, dies große Landschaft für ein hunnisches Etappengebiet zu halten. Viele Heuwege führen zu den ehemaligen Rheinfurten, bei denen sich Hunnenflurnamen verschiedener Art und Bedeutung häufen.

„Etzels“ Wege lassen sich überall gut verfolgen, und ich glaube nicht fehlzugehen, wenn ich annehme, daß sich durch die Flurnamen feststellen läßt, welche Gebiete „Attila“ und weiche sein Bruder „Bleda“ (ungarisch „Buda“) getrennt beherrscht haben. Mit Hilfe der Flurnamen und der Sagen wird man auch die Grenzen des sagenhaften Hunnlandes ermitteln können. Und, was noch jetzt umstritten ist, die Rückzugslinie „Attilas“ nach der großen Schlacht im Jahre 451 n. Chr. läßt sich aus den Flurnamen gut erkennen. Sie führt von Gallien aus durch Thüringen, Sachsen und die Oberlausitz nach dem Sudetenland, dessen so auffallenden Gebirgsnamen mit den Hunnen in Beziehung zu stehen scheinen. Diese Andeutungen mögen genügen.

Es dürfte aus dem Vorstehenden zur Genüge hervorgehen, daß ich in der Hunnenforschung nicht unerfahren bin. Heimatforscher sollten besser miteinander arbeiten, jeder mit seinem eigenen Rüstzeug, als sich gegenseitig bekämpfen. Herr Studienrat Stenzel erinnere ich daher zum Schluß meiner Erwiderung an ein Wort des Dichters V. v. Scheffel, das er im Vorwort seines „Eckehard“ schreibt, wo es heißt: „daß es weder der Geschichtsschreibung noch der Poesie (in unserem Falle der Flurnamenkunde) etwas schaden kann, wenn sie innige Freundschaft miteinander schließen und sich zu gemeinsamer Arbeit vereinen“.

Scholze.

Um den Raum der Zeitschrift nicht länger für die Erörterung einer m. E. längst geklärten Frage zu beanspruchen, verzichte ich auf eine erneute Entgegnung, bin aber zu mündlicher Aussprache über das Thema selbstverständlich bereit. Zur Deutung von Orts- und Flurnamen nenne ich nochmals: Walther Keinath, Orts- und Flurnamen in Württemberg, Stuttgart 1951. Die Spätbesiedlung des Schwarzwalds ist vielseitig belegt in: Theodor Mayer, Die Besiedlung und politische Erfassung des Schwarzwalds im Mittelalter, Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins 91, S. 500 ff. Außerdem sei nochmals auf Michael Walters feinen Aufsatz im Karlsruher Heimat- und Wanderbuch hingewiesen, ohne dessen Kenntnis man siedlungsgeschichtliche Fragen des Alb-tals nicht bearbeiten sollte.

R. Stenzel.

Nachdruck nur mit Erlaubnis der Herausgeber. Verlag der Ettliger Zeitung. Druck: A. Graf. Etligen.  
Schriftleitung: Dr. F. A. Bran - Einzelnummer 10 Pfg., Jahresbetrag 1.— DM zuzüglich Porto. ~